

Predigt

Textauslegung / Homiletik / Predigtgeschichte /
Öffentlichkeit

1. Einführung

Der Begriff ›Predigt‹ leitet sich vom lateinischen Wort ›praedicare‹ (ausrufen, öffentlich bekanntmachen) ab. Die sprachliche Herkunft verweist auf die Mündlichkeit und den Öffentlichkeitscharakter der Predigt.

Die Predigt ist integraler Bestandteil der gottesdienstlichen Liturgie. Sie hat somit rituellen Charakter. Im Gesamt des Gottesdienstes kommt ihr aber vor allen anderen liturgischen Stücken die Aufgabe zu, den christlichen Glauben als adressatenbezogene und aktuelle Ansprache zum Ausdruck zu bringen, d. h. mit den Worten Martin Luthers, »eyne öffentliche reytzung zum glauben und zum Christenthum« (WA 19,75) darzustellen.

Über die gottesdienstliche Rede hinausgehend ist der Predigtbegriff deutlich weiter zu fassen. Martin Luther hat in seiner Bibelübersetzung die Worte ›Predigt‹ und ›predigen‹ in vielfältiger Weise verwendet, die ein mehrschichtiges Bedeutungsspektrum anzeigt. Predigt ist demnach 1. Inbegriff des Redens von Gottes Taten und in seinem Auftrag, 2. Ausdruck für die rechte Art und Weise, Gottesdienst zu halten, und 3. die von Gott selbst ausgehende Kunde, durch die das Evangelium zum Menschen und der Mensch zum Glauben kommt. Die Predigt steht in der theologisch unauflöselichen Spannung, menschliche Rede zu sein und zugleich »die jeweilige Ereignung und die gültige Zueignung des durch Christus einmal bewirkten Heils« zu sein (Henkys 1990, 30 f.).

Der Artikel 5 der Augsburgerischen Konfession (CA) (1530) bestimmt das Predigtamt als von Gott eingesetzt und bezieht die Predigt zugleich auf die vorausgegangenen Glaubensartikel 1–4: »Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt.« Die Predigt wird damit inhaltlich besonders auf den 4. Artikel *Von der Rechtfertigung* verwiesen. Die Predigt ist evangelische Predigt im qualifizierten Sinne, wenn sie die von Gott in Jesus Christus begründete Rechtfertigung des Sünders verkündigt.

Die Homiletik als praktisch-theologische Predigtlehre integriert die Spannung zwischen der dogmatischen Bestimmung und dem empirischen Phänomen der Predigt. Das griechische Wort *homilein* bedeutet ganz allgemein und nicht exklusiv religiös ›miteinander sprechen‹, ›sich unterhalten‹. Homiletik ist somit die Theorie der Predigt, die die kommunikativen Bedingungen ihrer Produktion und Rezeption zum Gegenstand hat. Sie behandelt die Methodik der Predigtarbeit, die rhetorische Gestaltung und die Wirkung der Predigt und orientiert diese an der theologischen Aufgabenbestimmung der Predigt. Angesichts der Komplexität der homiletischen Fragestellungen unterscheidet man grundsätzlich

drei Bereiche, die allerdings sehr eng aufeinander bezogen bleiben. Die prinzipielle Homiletik befasst sich mit der theologischen Bestimmung der Predigt. Die formale Homiletik widmet sich der konkreten Predigtpraxis, die sie methodisch anzuleiten versucht. Die materiale Homiletik schließlich hat die Predigtthemen und Predigtinhalte zum Gegenstand.

Die Predigt ist im Protestantismus von kaum zu überschätzender Bedeutung. Predigtverständnis und Kirchenbegriff sind untrennbar miteinander verbunden. Kirche ist nach CA 5 da, wo Glaube durch die Predigt geschaffen wird (*ubi et quando visum est Deo* [wo und weil Gott sichtbar wird]). Sie ist die Versammlung aller Gläubigen, »bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente lauts des Evangelii gereicht werden« (CA 7). Die Kirche ist also selbst ein Produkt der glaubenschaffenden Predigt. Sie ist als Institution nicht Selbstzweck, sondern bleibt daran zu messen, ob das Evangelium tatsächlich in ihr zur Sprache kommt.

2. Problemskizze: Themen der Homiletik

2.1. Die Aufgabe der Predigt

Die Predigt ist wesentlich Textauslegung. Sie ist einerseits zurückbezogen auf einen biblischen Text und sucht die wesentlichen Inhalte andererseits für die gegenwärtige Lebenswirklichkeit der Hörerinnen und Hörer lebendig werden zu lassen. Diese hermeneutische Aufgabenstellung, die sowohl methodische Sorgfalt, systematische Disziplin als auch individuelle Kreativität erfordert, ist komplex und anspruchsvoll zugleich, so dass die Homiletik wesentlich mit der Reflexion der grundsätzlichen Bedingungen der Predigt und der Orientierung und Anregung der Prediger und Predigerinnen befasst ist. Die besondere Herausforderung homiletischer Kommunikation besteht darin, sich »weder auf der Seite des Predigers noch auf der Seite des Hörers in subjektiver Beliebigkeit« zu verlieren (Steck 1988, 993). Diese Gefahr kann allerdings nicht durch den bloßen Rückgriff auf traditionelle Ausdrucksformen gebannt werden, weil die Predigt dann bloß zitat- und formelhaft, antiquiert und in ihrem Duktus für die Hörer vorhersehbar und langweilig würde. Damit verfehlte sie ihren evangelischen Charakter. Denn Aufgabe der Predigt ist die lebendige und unter Rückgriff auf die subjektive Erfahrung stets aktuell und ansprechend zu vollziehende Interpretation der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit.

2.2. Die Popularität der Predigt

Die Predigt ist in formaler Hinsicht ein Monolog. Rhetorisch ist sie allerdings als Gespräch mit dem Hörer zu gestalten. Gerade diese prinzipiell dialogische Struktur gilt es in der Predigt zu integrieren. Dies gelingt durch eine Orientierung an den Adressaten, ihren Verstehenshorizonten und Lebensthemen. Die Orientie-

rung an den Hörern kann in eher allgemeiner anthropologischer Weise geschehen oder aber auch in Beziehung auf soziale, milieu- und altersspezifische Unterschiede, die man mit Hilfe von Methoden der empirischen Sozialforschung zu erfassen versucht. Seit der Aufklärung wird der theologisch bedingte Anspruch der Predigt, sich an die Öffentlichkeit zu wenden und die soziologisch fokussierbare Wirklichkeit, dass die Predigt häufig nur spezifische Lebensstiltypen erreicht, als zunehmend konfliktreich empfunden. Die homiletischen Anstrengungen, diese Differenz durch Steigerung der ›Popularität‹ der Predigt zu überwinden, hat ihre Grenze in der »Eigenart des Kommunikationsmediums« (Steck 1988, ebd.).

2.3. Predigen in der Mediengesellschaft

Mit Beginn des 19. Jh. hat sukzessive ein kultureller Strukturwandel eingesetzt, der die Predigt als öffentliche Rede in Konkurrenz zu anderen Medien (Literatur, Zeitschriften, Film, Fernsehen, Internet) treten lässt. Unter dem Stichwort der Predigt ›in der Mediengesellschaft‹ wird dieses konkurrente Verhältnis reflektiert und werden potentielle Schnittmengen mit anderen Medien herausgearbeitet. So werden neue Perspektiven auf die Predigt in Analogie zum Theater und zum Film geltend gemacht (Nicol 2002; Nicol/Deeg 2006). Die Rhetorik als grundlegende Reflexionsperspektive der Predigt ist gegenüber einer ästhetischen, kultur- bzw. medienwissenschaftlichen Sicht auf die Predigt wieder stärker zur Geltung zu bringen, weil sie am ehesten die besonderen Bedingungen ihrer Form als einer Rede mitreflektiert.

3. Thematische Entfaltung: Predigt und Öffentlichkeit

3.1. Zur Geschichte der Predigt

Augustin hat im Rückgriff auf Ciceros *De oratore* eine Theorie christlicher Rede entwickelt. In seinem insgesamt vierbändigen Werk *De doctrina christiana* (1.–3. Buch 397, wirkungsstark besonders das 4. Buch von 426) schließt er sich eng an die antike Rhetorik an, wandelt diese jedoch in spezifischer Weise ab, indem er insbesondere die Orientierung an der Heiligen Schrift für die Predigt betonte (vgl. dazu Prestel 1992). Aufgabe der christlichen Rede ist es, der Unterscheidung der drei *genera dicendi* entsprechend Verständnis zu wecken (*docere*), Aufmerksamkeit zu erregen (*movere*) und Gehorsam zu finden (*flectere*). Im Mittelalter entsteht eine ausgeprägte Predigtkultur, die insbesondere von Predigerorden gepflegt wird. In den Städten wächst eine Blüte der Predigt in selbständigen Predigtgottesdiensten, dem sog. Prädikantengottesdienst, der zur liturgischen Grundform des reformatorischen Gottesdienstes im oberdeutschen Raum wurde.

Die Reformation ist als Predigtreformbewegung zu verstehen. Die Predigt wird von Luther als aktuelle Zueignung des Christusgeschehens verstanden. Das Evangelium als Rede von Christus wird zum Generalskopos der Textauslegung.

Das Evangelium ist zu erkennen und entgegenzunehmen »als eine Gabe und ein Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei« (Luther 1522, 200). Der Gottesdienst wird entsprechend als Feier der geschenkten Gottesgnade verstanden (vgl. ausführlich Josuttis 1997). Predigt gestaltet sich im wesentlichen als homilieartige Textauslegung. Themen- und freie Textpredigten treten daher zurück. In den Hauptgottesdiensten greift Luther auf das Perikopensystem zurück. Daneben hält er Reihenpredigten, wie z. B. die berühmten Invokavitpredigten im Jahr 1522 sowie Katechismuspredigten.

Luthers Predigtweise ist lebendig, konkret, anschaulich und erfahrungsbezogen. Die Gleichnisrede hat er verstanden als »ein seiden tuchlein, do ich den verstand deste bas einfasse und behalt«. Seine Sprache ist plastisch, zum Teil auch drastisch. Er entfernte sich zunehmend von der filigranen Gliederungssystematik der antiken Rhetorik, indem er *medias in res* einsetzte und den zentralen Predigtgedanken weniger linear entwickelte als vielmehr variierend umkreiste.

Die Lutherische Orthodoxie unterschied sich von der Reformation vor allem durch ihre Weise der Schriftauslegung. Der Ausbau des dogmatischen Systems trat an die Stelle eines lebendigen Umgangs mit den biblischen Texten. Das hing zum Teil auch mit einer enormen Ausdehnung des Predigens zusammen. Ein Prediger hatte in einem Jahr etwa 200 jeweils einstündige Predigten zu halten, manche Prediger mussten im Laufe einer Woche sogar bis zu 37 Predigten halten. Materialsammlungen und Postillen waren als Hilfen für Prediger im Umlauf. Tatsächlich geriet die Predigt zwischen 1580 und 1700 zu einem Massenmedium. Lehrstreitigkeiten dominierten viele Predigten, allerdings wies die orthodoxe Predigt durchaus auch vielfältige Bezüge zur Lebenswelt der Menschen auf (Holtz 1993).

Der Pietismus (1690–1730) brachte gegenüber der Lehrhaftigkeit der Orthodoxie die lebendige, innerliche Frömmigkeit des Predigers und den Erfahrungsbezug der Predigt zur Geltung. Die Predigten waren biblischer und praktischer auf das Leben bezogen, drängten aber auch auf eine kulturdistannte Abkehr von allem scheinbar nur Äußerlichen und Weltlichen, indem sie auf die permanente Selbstprüfung der inneren Wiedergeburt zielten. Die Predigt im öffentlichen Gottesdienst wird relativiert durch die private Bibellektüre im kleineren Kreis. »Also daß neben unseren gewöhnlichen Predigten auch andere Versammlungen gehalten würden [...], wo nicht einer allein auftritt zu lehren, sondern auch andere mit dazu reden, die mit Gaben und Erkenntnis begnadet sind« (Spener 1675, 72).

Die Aufklärung stimmte mit dem Pietismus darin überein, dass es auf die individuelle Überzeugung des einzelnen ankomme, betonte dagegen aber die Notwendigkeit der theologischen Bildung, die Christentum und moderne Kultur miteinander in Beziehung zu setzen in der Lage sein müsse. Die Popularität und Rationalität der Predigt stehen im Vordergrund der Homiletik der Aufklärung. Die Predigt zielt auch hier auf das praktische Leben, in der der christliche Glaube seine alltagspraktische Nützlichkeit plausibilisiert und die Menschen zur irdischen und ewigen Glückseligkeit zu führen sucht (Spalding 2002).

Die große Leistung Friedrich Schleiermachers besteht darin, die unterschied-

lichen Auffassungen vom Wesen der Predigt in Verbindung mit seiner gesamten Theologie und mit Hilfe einer von ihm ausgebildeten Terminologie zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefasst zu haben. Ausgehend von einer Neubestimmung des Religionsverständnisses (Reden über die Religion), bindet er die Predigt in seine neue Auffassung des christlichen Kultus (Vorlesungen zur christlichen Sitte) und die Predigtlehre in ein organisches System theologischer Wissenschaft (Kurze Darstellung) ein. Religion ist – so Schleiermacher – Anschauung und Gefühl, nicht Metaphysik und Moral. Das heißt, Religion ist weder eine abstrakte philosophische Lehre von den letzten Gründen und Zusammenhängen des Seins, noch praktische Theorie sittlichen Handelns. Gegen diese zeitgenössischen Missverständnisse bringt Schleiermacher die Selbstständigkeit der Religion zur Geltung. Das Universum offenbart sich dem Einzelnen, der es seiner Natur gemäß auffasst. So ergibt sich, dass gewissermaßen jeder Religion hat, und zwar der Vielfalt des individuellen Lebens entsprechend. Es liegt daher im Wesen der Religion begründet, dass sie auf wechselseitige Mitteilung drängt. Diesem Streben, das je eigene religiöse Leben anderen mitzuteilen und an deren religiösen Erfahrungen Anteil zu gewinnen, entspringt die Kirche. Zweck der Kirche ist die uneingeschränkte »Circulation des religiösen Interesses«, die an dem Ort stattfindet, an dem Religion dargestellt und mitgeteilt wird: dem Gottesdienst im Allgemeinen und der Predigt im Besonderen. Diese ist »eine zusammenhängende Folge von Gedanken; der Zweck zu dem sie aufgestellt wird, ist kein anderer als das religiöse Bewußtsein der anwesenden zu beleben, so wie wir schon früher gesagt haben, die ganze Anstalt des Cultus sei eine Anstalt für die Circulation des religiösen Bewußtseins. [...] Die Hauptsache bleibt immer die Belebung des religiösen Bewußtseins, die Erbauung« (Schleiermacher 1983, 216).

Schleiermachers Verständnis der Praktischen Theologie als Ensemble von Kunstregeln, die im konkreten Fall frei auszuführen sind, entsprechend, ist seine Homiletik offen. Alles kann thematisch werden, was »dem eigenthümlich christlichen Charakter gemäß in der religiösen Erregung seinen Platz findet« (Schleiermacher 1850, 204). Unverzichtbar ist die niedrighschwellige Orientierung an den Hörern, die zu Selbstständigkeit und Mündigkeit hingeführt werden sollen. Somit sind Predigt und Homiletik integriert in den zusammenstimmenden Zweck der Kirchenleitung, nach dem die Idee des Christentums nach der eigentümlichen Auffassung der evangelischen Kirche in der Predigt immer reiner zur Darstellung zu bringen ist.

Schleiermachers Ansatz hat sich als wirkungsstark erwiesen. Insbesondere im 19. Jh. hat man sich immer wieder auf ihn zurückbezogen. Auch in der Homiletik der Gegenwart spielt er eine bedeutende Rolle, weil sich sein Verständnis von Predigt als religiöser Kommunikation als anregend und tragfähig erweist.

Eine weitere wichtige Etappe in der Geschichte der Homiletik ist die sog. Predigtreformbewegung um 1900. Wie schon zur Zeit der Aufklärung wird die Frage nach den Hörern in den Mittelpunkt der Bemühungen um die Predigt gestellt. »Wie predigen wir dem modernen Menschen« ist die dreibändige Homiletik Friedrich Niebergalls von 1921 überschrieben. Zeitgemäßer und moderner sollte

die Predigt werden und damit die aktuellen Lebensumstände der Menschen in das Zentrum rücken. Dies versuchte man vor allem durch eine konsequent empirische Fundierung der Praktischen Theologie zu erzielen. Soziologische und psychologische Kenntnisse sollten dazu beitragen, dass die Predigt einen stärkeren Beitrag zur Lebensbewältigung leistet und die unterschiedlichen Bedürfnisse der gesellschaftlichen Gruppen mehr berücksichtigt, sowohl die der städtischen Bürger, als auch die der in ländlichen Gebieten lebenden Bauern. »Wir Menschen sind, sowohl was die einzelnen Individuen, als auch was die gesonderten Gesellschaftsgruppen anlangt, durchaus nicht in ein- und derselben Weise fromm. Der Bauer ist anders fromm als der Fabrikarbeiter, der Theologe anders als der Mediziner, der mehr Gemüt hat, anders als der mehr rational Gerichtete« (Drews, 1901, 1).

Der Reformbedarf entsprang einer zunehmenden Entfremdung der Kirche von den Arbeitern, die sich in einem Ansteigen der Kirchaustritte zwischen 1906 und 1919 (von jährlich 17.400 auf 240.000) niederschlug. Homiletisch konkret wird das theologische Programm der Predigtreformbewegung in einem Predigtstil, der 1. subjektiver, persönlicher und erfahrungsbezogener ist, 2. mehr dem Wirklichen, Praktischen zuneigt, sich auch der gewöhnlichen Umgangssprache annähert, sich nicht scheut, Metaphern aus dem Bereich der Technik zu wählen und Zeitungsnachrichten aufnimmt, statt Gesangbuchverse zu zitieren und eine antiquierte Diktion zu pflegen. Schließlich sollten nicht nur oberflächliche Signale für Modernität und Zeitgemäßheit in die Predigt eingestreut werden, sondern diese sollte 3. grundsätzlich eine Auseinandersetzung mit der modernen Weltanschauung und den explosionsartig sich entwickelnden Wissenschaften leisten.

Die Wort-Gottes-Theologie, die die deutschsprachige Theologie bis in die 1960er Jahre weitgehend dominierte, verstand sich selbst auch als eine Predigtbewegung, meinte allerdings mit der Reformbewegung um 1900 radikal brechen zu müssen. Ihr Exponent Karl Barth formulierte die Vorbehalte, die das Lebensgefühl der jüngeren Generation zum Ausdruck brachten. Der von der Erfahrung des 1. Weltkriegs motivierte anthropologische Pessimismus, das krisenhafte Lebensgefühl und der vehemente Verdacht gegenüber einer Theologie, die Christentum und Moderne miteinander nach Möglichkeit zeitgemäß zu vermitteln suchte, legten die Unterscheidung zwischen Menschenwort und Gotteswort als grundsätzlich differente Kategorien nahe. Nur Gott selbst überwinde die unendliche Kluft, die den sündigen Menschen von ihm trenne. Alle praktisch-theologischen Theorien und Methoden, die darauf zielen, die Predigtpraxis anzuleiten und zu orientieren, schlugen nicht nur fehl, sondern seien theologische Irrwege. »Und es ist uns, wenn wir nur ein wenig aufrichtig vor unsrer Predigtaufgabe stehen, wir hätten alle schon etwas von diesem Lachen gehört, das im Himmel über sämtlichen Ratschlägen, Rezepten und Mittelchen der praktischen Theologie ertönt. Wirklich, nur um belanglose Mittelchen kann es sich handeln, denn es liegt kein Grund vor, zu denken, die Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem sei an dieser Stelle überschreitbarer, weil gerade an dieser Stelle besonders viel Illusionen über deren Möglichkeit genährt werden« (Thurneysen 1971, 106). Aufgabe der

Predigt ist es demnach, auf die Notwendigkeit der Selbstoffenbarung Gottes zu insistieren. »Nur in der tiefen Einsicht kann gepredigt werden, daß eigentlich nicht gepredigt werden kann« (a. a. O., 107). Diese »Predigtnot« sei als solche nicht zu überwinden, nicht wissenschaftlich zu bearbeiten, sondern müsse ausgehalten werden. Das bedeutete eine konsequente Abkehr von einer praktisch-theologischen Homiletik und eine Übernahme der Homiletik durch die Dogmatik, die sich allein mit der theologischen Prinzipienlehre befasst. Denn die Wesensbestimmung der Predigt fordere gerade das Absehen von den praktischen Fragen der Predigtarbeit.

Die praktischen Fragen meldeten sich seit den 1960er Jahren mit Macht zurück. Die Wiedergewinnung der genuin praktisch-theologischen Themen wird im Anschluss an einen Aufsatztitel von Klaus Wegenast als »empirische Wendung« bezeichnet. Die Praktische Theologie fragte wieder nach den wirklichen Phänomenen, sie knüpfte an die Reformbewegung um 1900 an, mit der sie das Paradigma der Wirklichkeitsorientierung teilt, und sie kann seither an die Methoden der empirischen Sozialwissenschaften anknüpfen und diese an ihr eigenes Feld adaptieren.

Der realistische Blick auf die Predigt brachte eine Konzentration auf Fragen der rhetorischen Gestaltung und der Methode der Predigtarbeit mit sich. Zwar wurde der theologisch anspruchsvolle Predigtbegriff der Dialektischen Theologie (*praedicatio verbi divini est verbum divinum* [öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes *ist* göttliches Wort]) kritisiert (Trillhaas 1963), im Wesentlichen konzentrierte sich die Homiletik aber nunmehr auf die Fragen der Predigtarbeit. Insbesondere das sog. homiletische Verfahren, die Methodik der Predigtarbeit rückte in den Blick. Programmatisch rief Ernst Lange auf der mit Peter Krusche und Dietrich Rössler gemeinsam im September 1967 durchgeführten Esslinger Arbeitstagung zur Gründung der Predigtstudien (Stuttgart) dazu auf, eine Methodik zu entwickeln, die die Predigtarbeit als ein »Prozeßgeschehen zwischen Tradition und Situation« erkennen lässt und die dialogische Struktur der Predigt zur Geltung bringt. Der Prediger sollte beides sein, »Anwalt der Hörergemeinde in ihrer jeweiligen Lage und Anwalt der Überlieferung in der besonderen Gestalt des Textes« (Lange 1968, 28), und damit beide Perspektiven in die Predigtarbeit integrieren. Nicht nur allgemein anthropologisch als Sünder, den Gott selig machen will, tritt der Hörer in den Blick, sondern nach Möglichkeit konkret: in seiner lebensweltlichen Situation, die auch durch seine persönliche, berufliche und soziale Lage bestimmt ist. Der Situationsbegriff von Ernst Lange affirmiert nicht bloß die soziale Lage, er streift sie auch nicht etwa nur oberflächlich, sondern integriert die Verheißung des biblischen Textes und die Situation der Predigthörer. Die Situation verändert sich, indem das Licht der göttlichen Verheißung auf sie fällt. Tradition und Situation, Verheißung und Wirklichkeit werden miteinander – wie Lange formuliert – »versprochen«. »Predigen heißt: Ich rede mit dem Hörer über sein Leben. [...] Ich rede mit ihm über seine Welt und seine Verantwortung in dieser Welt, über die Bedrohung und die Chancen seines Daseins. Er, der Hörer, ist mein Thema, nichts anderes. Freilich: er, der Hörer vor Gott« (ausführlich siehe Drehse 2002).

Die Frage nach einer textgemäßen und höreradäquaten Predigt bestimmt seither die Homiletik sehr stark, wenn auch die von Ernst Lange so betont thematisierte Diastase von Tradition und Situation zugunsten der allgemeineren Fragen nach den produktiven Prozessen der Predigtarbeit und den Gestaltungsmöglichkeiten der Predigt in den Hintergrund getreten ist.

3.2. Predigt und Biographie

Eine wesentliche Tendenz besteht darin, aus der Predigt anlässlich von Kasualien die Lebensgeschichte als Thema der Predigt auch für die Sonntagspredigt zu gewinnen. Der Unterschied zur Amtshandlung besteht darin, dass die Sonntagspredigt nicht das Leben eines einzelnen in einer schwellenhaften Situation zum Gegenstand hat. Dennoch geht es grundsätzlich darum, den christlichen Glauben so zur Sprache zu bringen, dass sich seine Relevanz für das gegenwärtige Leben der Hörer erschließt. Das Konzept der »lebensgeschichtlichen Sinndeutung« (Gräß) ist gerade im Blick auf das moderne Leben entwickelt worden, in dem der Rückgriff auf Traditionen und soziale Rollen nicht mehr selbstverständlich und für die eigene Biographie entlastend ist. Die eigene Lebensgeschichte wird vielmehr zu einem unabschließbaren Projekt, das es individuell zu gestalten gilt und dessen Sollbruchstellen reflexiv zu verarbeiten sind. Hier kann das Potential der Religion in besonderer Weise zur Geltung gebracht werden. Anders als noch in der Homiletik Ernst Langes werden Text- und Lebensauslegung nicht als einander gegenüberstehende Pole des homiletischen Verfahrens verstanden, sondern die Leistungsfähigkeit der biblischen Texte sowohl in semantisch-inhaltlicher Hinsicht als auch im Blick auf ihre kreativen Potentiale gesehen.

3.3. Die Predigt und ihr Text

Die betonte Bedeutung des biblischen Textes ist daher nicht relativiert worden, wohl aber sind die Funktionen des biblischen Textes für die Predigt erweitert worden. Manfred Josuttis unterscheidet neben der normativen, autoritativen und identitätsstiftenden (als christliche Gemeinde) Funktion der Predigtperikope auch ihre kreative und kommunikative Bedeutung. Trotz der möglichen Vielfalt der Predigtformen ist die Predigt in der Regel eine Rede im Anschluss an einen biblischen Text. Damit ist insbesondere auf die Bindung der Predigt an die Heilige Schrift als maßgebliches Zeugnis des christlichen Glaubens hingewiesen.

Die Textpredigt folgt in der Regel dem Perikopensystem, der sog. LPO (Lese- und Predigttextordnung). Der Begriff Perikope zeigt an, dass die Texte hier aus ihrem Kontext »herausgehauen« wurden, also Textfragmente, Bruchstücke sind. In insgesamt sechs Predigtreihen liegt diese dem Verlauf des Kirchenjahres folgende Auswahl von Predigttexten vor, die den Kriterien der Lektionabilität und der Prädikabilität entsprechen müssen und in zeitlichen Abständen mehr oder weniger behutsam reformiert werden. Während an den Beständen der Reihen I (Evangelientexte) und II (Episteltexte), die weitgehend auf altkirchliche Überlieferung

zurückgehen und somit viele Übereinstimmungen mit der katholischen Perikopenordnung (der *Ordo Lectionem Missae*) aufweisen, kaum etwas verändert wird, wurden seit ihrer Einführung im Jahr 1958 an den Reihen III bis VI zum Teil erhebliche Revisionen vorgenommen. Lektionabel ist eine Perikope dann, wenn sich allein durch ihre Lesung Ort und Funktion des Textes innerhalb des biblischen Kontextes mit erschließen. Hierzu trägt insbesondere eine sorgfältige Textabgrenzung bei. Bei der Auswahl der Texte spielt weiter eine wichtige Rolle, ob sie im Sinne eines Längsschnitts »eine möglichst umfassende, die biblische Botschaft voll entfaltende Gesamtwahl« darstellt und zugleich mit dem Proprium und Profil des Sonntags zusammenstimmt. Daraus soll »eine Erleichterung der homiletischen und hermeneutischen Textverwendung resultieren: der einzelne Text wird exegetisch in bestimmter Weise aufschließbar und homiletisch zugänglich« (Bloth 2003, 723).

3.4. Das Predigtamt

Es liegt auf der Hand, dass das Predigen eine anspruchsvolle Tätigkeit ist, die nur dann auf Dauer gelingen kann, wenn sie auf einer umfassenden theologischen Bildung aufruht. Seit der Reformation wurde dazu ganz wesentlich die Fähigkeit gezählt, die biblischen Texte in ihrer Ursprache lesen, verstehen und interpretieren zu können. Gegenwärtig ist, vor allem durch Sparzwänge motiviert, die Wahrnehmung des Predigtamts in der Diskussion. Strittig ist dabei, ob auch Christen öffentlich predigen und die Sakramente verwalten dürfen, die nicht ordiniert sind, oder aber ob auch Christen ordiniert werden sollen, die kein Theologiestudium und kein Vikariat durchlaufen haben.

Martin Luther hatte betont, dass allen getauften Christen die Priesterwürde zukomme und auch alle zum priesterlichen Dienst berufen seien. Der priesterliche Dienst aller Gläubigen werde auf vielfältige Weise ausgeübt im Gebet, im seelsorgerlichen Gespräch mit dem Nächsten, in der Berufsausübung und in vielfältigen weiteren Lebensvollzügen; allein das Recht zur *öffentlichen* Predigt und Sakramentsverwaltung bedürfe der Ordnung. Die Ordination ist die öffentliche Berufung in das Predigtamt, denn in ihr überträgt die Gemeinde das Recht und die Pflicht zur öffentlichen Verkündigung des Evangeliums auf einzelne. Die Ordination ist somit nach protestantischem Verständnis die Übertragung der Funktion des *ministerium verbi divini*. Voraussetzung für diese Übertragung ist die theologische Bildung. Allen getauften Christen bleiben das Recht und die Pflicht zur religiösen Mitteilung im privaten Raum, die Ausübung des ordinierten Amtes kritisch zu begleiten sowie in Notzeiten auch dessen Funktionen zu übernehmen.

Die kirchliche Praxis, zunehmend Prädikanten auch für die öffentliche Predigt einzusetzen, tritt in deutliche Spannung zur reformatischen Lehre vom Amt. Hier wird zum einen die für Notzeiten festgestellte Ausnahme von der Regel für entkirchlichte und von finanziellen Strukturproblemen besonders betroffene ostdeutsche und ländliche Regionen in Anspruch genommen. Zum anderen wird die für Prädikanten vorgesehene gottesdienstliche Einführung (Vokation) auch als

Bbeauftragung zur öffentlichen Wortverkündigung verstanden und damit von der Ordination nur quantitativ (zeitlich und räumlich begrenzt) unterschieden. Hier besteht das gravierende Problem, wie ohne eine umfassend gebildete theologische Kompetenz die anspruchsvolle Aufgabe der öffentlichen Predigt auf Dauer bewältigt werden kann und soll.

3.5. Die Öffentlichkeit der Predigt

Das Evangelium richtet sich an »alle Welt« (Mt 28,20). Entsprechend wendet sich die Predigt prinzipiell an eine unbegrenzte Öffentlichkeit. Öffentlichkeit ist damit allerdings nicht etwas, was durch die versammelte Gemeinde schon vorhanden wäre, sondern Öffentlichkeit ist eine Gestaltungsaufgabe (vgl. Weyel 2006). Wie aber muss die Predigt beschaffen sein, um Öffentlichkeit zu schaffen?

3.5.1. Aufgabe der Predigt in ihrer liturgischen Verortung zwischen ritueller und diskursiver Kommunikation ist es, die Symbole des christlichen Glaubens zu explizieren und der interpretierenden Vernunft zugänglich zu machen. Die Predigt ist demnach ein Prozess der Verständigung über die Lebensbedeutsamkeit des Christentums. Sie zielt auf Einsicht, Verstehen und Überzeugen, indem sie sich ihrer kommunikativen Struktur entsprechend an eine *partizipationsorientierte* Öffentlichkeit (Drehse 2001) wendet.

3.5.2. Die Orientierung auf die Erschließung des Evangeliums in seiner Bedeutsamkeit für das menschliche Leben beinhaltet, dass in der Predigt die allgemeine Selbst- und Alltagserfahrung grundsätzlich aller potentiellen Teilnehmer, auch die der von Gerhard Schmidtchen so bezeichneten »unwahrscheinlichen Gottesdienstbesucher«, zur Sprache kommen muss. Der Gedanke, dass alle soziokulturellen Gruppen berücksichtigt werden müssen, ist nicht neu, dennoch von kaum zu unterschätzender Relevanz für den Öffentlichkeitsbezug der Predigt. In einer Debatte zum Thema, wie sie in den 1970er Jahren geführt wurde, wurde der Mangel an Berücksichtigung lebensweltlicher Erfahrungen von Arbeitern kritisiert und eine Konzentration auf die Bedürfnisse der von Ernst Lange so genannten »Fußkranken der Gesellschaft« gefordert (Cornehl/Bahr 1970). Heute ist festzustellen, dass es eher die bürgerlichen Leistungseliten sind, die in der Predigt nicht repräsentiert werden. Dieses Moment der *repräsentativen* Öffentlichkeit fordert die Predigt als »darstellende Mitteilung« dazu heraus, individuelle Stimmungen, Gefühle und Haltungen aufzunehmen und in eine gemeinsame Deutungsperspektive hinein zu vermitteln.

3.5.3. *Publizistische* Öffentlichkeit hängt maßgeblich daran, dass die Predigt den christlichen Glauben mit den kulturellen, auf vielfältige Weise medial vermittelten »Hintergrunderzählungen« in Kontakt bringt. Aufgabe der Predigt ist es, die biblischen Erzählungen in den Strom der Erzählungen einzubetten, und ihren Text in das Gewebe der Argumente, Metaphern und Bilder zeitgenössischer Kultur ein-

zuwirken. Wenn es gelingt, die lebenspraktische Deutungskraft des Evangeliums zur Sprache zu bringen, wird die Predigt eine öffentliche Reizung zum Glauben darstellen.

4. Literatur

- Bloth, Peter C. 2003, Die Perikopen, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber u. a. (Hg.), Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, 3. Auflage Göttingen, 720–730.
- Cornehl, Peter/Bahr, Hans-Eckehard 1970, Gottesdienst und Öffentlichkeit. Zur Theorie und Didaktik neuer Kommunikation (Konkretionen 8), Hamburg.
- Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche 1992, 11. Auflage Göttingen.
- Drehse, Volker 2001, Art. Öffentlichkeit, in: Manfred Baumotte/Volker Drehse/Hermann Häring/Karl-Josef Kuschel (Hg.), Wörterbuch des Christentums, München, 896.
- Drehse, Volker 2002, Predigtlegitimation im homiletischen Verfahren: Ernst Lange, in: Christian Albrecht/Martin Weeber (Hg.), Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Einführungen in homiletische Theorieentwürfe von Luther bis Lange, Tübingen, 225–246.
- Drewe, Paul 1901, »Religiöse Volkskunde«, eine Aufgabe der Praktischen Theologie, in: Monatsschrift für die kirchliche Praxis 1, 1–8.
- Gräb, Wilhelm 1988, Predigt als Mitteilung des Glaubens, Gütersloh.
- Henkys, Jürgen 1990, Ansätze des Predigtverständnisses, in: Karl-Heinrich Bieritz u. a., Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 27–62.
- Holtz, Sabine 1993, Theologie und Alltag. Lehre und Leben in den Predigten der Tübinger Theologen 1550–1750, Tübingen.
- Josuttis, Manfred 1997, Theologie des Gottesdienstes bei Martin Luther, in: Friedrich Wintzer u. a., Arbeitsbuch Praktische Theologie, 5. Auflage Neukirchen-Vluyn, 32–43.
- Lange, Ernst 1968, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit (Predigtstudien – Beiheft 1), Stuttgart/Berlin, 11–46.
- Luther, Martin 1522, Ein kleiner Unterricht, was man von den Evangelien suchen und erwarten soll, in: Martin Luther. Ausgewählte Schriften, hg. von Karin Bornkamm/Gerhard Ebeling, Bd. 2 1982, Frankfurt am Main 197–205.
- Nicol, Martin 2002, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen.
- Nicol, Martin/Deeg, Alexander 2006, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen.
- Niebergall, Friedrich 1921, Wie predigen wir dem modernen Menschen?, 3 Bde. (1905–1921), Tübingen.
- Prestel, Peter 1992, Die Rezeption der ciceronischen Rhetorik durch Augustin in De Doctrina Christiana, Frankfurt am Main.
- Schleiermacher, Friedrich 1983, Praktische Theologie, Vorlesungsnachschriften (1850), hg. von Jacob Frerichs, Berlin/New York.
- Spalding, Johann Joachim 2002, Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung (1. Aufl. 1772; 2. Aufl. 1773; 3. Aufl. 1791), hg. v. Tobias Jerzak, in: Johann Joachim Spalding, Kritische Ausgabe, hg. v. Albrecht Beutel, Erste Abteilung: Schriften, Bd. 3, Tübingen.
- Spener, Philipp Jacob, Pia desideria (dt.: Umkehr in die Zukunft, 1675).

- Steck, Wolfgang 1988, Art. Predigt, in: Wörterbuch des Christentums, Gütersloh, 993 f.
- Thurneysen, Eduard 1971, Die Aufgabe der Predigt (1921), in: Gert Hummel (Hg.), Die Aufgabe der Predigt (Wege der Forschung 234), Darmstadt, 105–118.
- Trillhaas, Wolfgang 1986, Die wirkliche Predigt (1963), in: Albrecht Beutel u. a. (Hg.), Homiletisches Lesebuch. Texte zur heutigen Predigtlehre, Tübingen, 13–22.
- Weyel, Birgit 1999, Ostern als Thema der Göttinger Predigtmeditationen. Eine homiletische Analyse zu Text und Wirklichkeit in der Predigtarbeit, Göttingen.
- Weyel, Birgit 2006, Predigt und Öffentlichkeit. Die Weihe der Dresdner Frauenkirche, in: International Journal of Practical Theology 10, 168–177.

Birgit Weyel